

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 15 (1939-1940)
Heft: 30

Artikel: Im Dienste der Heimat
Autor: Mattes, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-712009>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

rer Natur, da der Querschnitt größer ist als der des normal fliegenden Geschosses.

Als Deckungen, welche dem Geschöß unregelmäßigen Widerstand entgegenbringen, seien erwähnt: Holz, Gebüsch, Stroh und Mist. Bei letzterem ist zu bedenken, daß das verunreinigte Geschöß neben seiner mechanischen Zerstörungsarbeit noch eine infiszierende Wundwirkung erlangt.

Ist der dem Geschöß entgegengebrachte Widerstand beim Auftreffen auf der Deckung sehr groß, so wird dieses zertrümmert, indem der sich stauchende Bleikörper den Stahlmantel zerreißt und durch die entstehende Reibungswärme schmilzt. Um Panzerbleche zu durchschlagen, sind daher besondere Geschosse mit einem Stahlkern erforderlich.

Endlich sei noch auf folgende Eigenart aufmerksam

gemacht: Wenn ein Geschöß mit großer Geschwindigkeit in eine Flüssigkeit eindringt, wird durch die Uebertragung des Stoßes auf die einzelnen Flüssigkeitsteilchen eine scheinbare Explosivwirkung erzeugt. War die Flüssigkeit eingeschlossen, so ergibt sich eine Sprengung der Umhüllung. Diese Erscheinung ist für uns Soldaten insofern wichtig, als alle Körperteile, die reich an Feuchtigkeit sind, wie z. B. Leber, Hirn, Magen, bei Verletzung durch Vollgeschosse zersprengt werden.

Diese kurzen Ausführungen sollen den Soldaten eine Charakteristik ihres Infanteriegeschosses geben, eine Charakteristik, welche dazu führen möge, daß in erster Linie die *Deckungen mit mehr Ueberlegung und Verständnis* gewählt werden.

In einem nächsten Blatt werden wir auf die Wirkung der Sprenggeschosse zu sprechen kommen. J. W.

Soldaten entdecken Altertümer

(rd.) Mancher Schweizer Soldat, der gegenwärtig im Aktivdienst steht, hätte es sich gewiß nicht träumen lassen, daß er sich einmal mit *urgeschichtlichen Ausgrabungen* beschäftigen werde. Und doch haben in den letzten Monaten manche wackeren Soldaten mit ernstem Fleiß mitgeholfen, vorgeschichtliche Funde ans Tageslicht zu fördern. Bei der Erstellung der vielen Befestigungsanlagen wird gegenwärtig in Tausenden von Gräben und Baugruben die Erdoberfläche aufgeschnitten. Dies geschieht oft an Orten, wo seit Urzeiten keine menschliche Wohnung mehr stand und in normalen Zeiten kaum je eine Erdarbeit vorgenommen würde. Da kann es dann hie und da vorkommen, daß die Scherben einer altersgrauen Urne unter dem Pickelstreich des Sappeurs klirren, daß unter einer weggehobenen Platte ein grinsender Schädel erscheint, oder daß tief im Boden merkwürdige Brandschichten vom Spaten durchstoßen werden. Die schweizerische Urgeschichtsforschung, die allen Grabungsarbeiten ein großes Interesse entgegenbringt, läßt die Gelegenheit nicht unbenutzt, das Wissen um die Urbewohner unseres Landes durch die gegenwärtigen Ausgrabungen zu vermehren. *Das Armeekommando bringt diesen Bestrebungen Interesse entgegen und hat schon im letzten November einen Befehl ausgegeben, wonach bei der Entdeckung urgeschichtlicher Ueberreste Sachverständige zugezogen und die Grabungen möglichst sorgfältig ausgeführt werden sollen.* In Ausführung und Ergänzung dieses Befehls haben die Divisionskommandos an die Truppenkommandanten ihrerseits Befehle ausgegeben.

So ist alle Gewähr dafür geboten, daß naturgeschichtliche Denkmäler, z. B. erratische Blöcke (Findlinge), Gletscherschliffe, Tropfsteinhöhlen, sowie vor allem *geschichtliche Funde*, also Gemäuer und Brandschichten im Boden, die von prähistorischen, römischen oder mittelalterlichen Siedelungen stammen können, ferner Burgstellen, Gräber, Münzfunde der Wissenschaft nicht entgehen. In verdienstlicher Weise hat die Zeitschrift «Ur-Schweiz», die regelmäßig Mitteilungen aus dem Archäologischen Arbeitsdienst veröffentlicht, das Frühjahrsheft ihres vierten Jahrganges dem Thema «*Soldat und Urgeschichtsforschung*» gewidmet. Das Heft enthält wertvolle Erläuterungen über die schweizerische Urgeschichte und ihre Fundstätten. In anschaulicher Weise wird die Frage beantwortet: Wie erkennt und behandelt der Soldat urgeschichtliche Funde? — Die Aufklärungsarbeit der Urgeschichtsforscher hat sich bereits gelohnt. Aus den Kantonen Baselland, Aargau und Graubünden werden interessante Funde gemeldet, und gewiß wird bei den im Gange befindlichen Erdarbeiten noch manche wichtige Fundstelle entdeckt werden, von der man in normalen Zeiten keine Kenntnis erhalten hätte. Auch ist es kultureller Dienst an der Heimat, wenn unsere Wehrmänner in so anregender Weise auf die Bedeutung geschichtlicher Bodenfunde hingewiesen werden. Mit doppelter Freude werden sie dereinst in Museen und Sammlungen die schönen und aufschlußreichen Fundstücke, Pläne und Rekonstruktionen betrachten, die durch die militärischen Grabungsarbeiten ermöglicht wurden.

IM DIENSTE DER HEIMAT

Erzählung aus der gegenwärtigen Grenzbesetzung von Fw. Eugen Mattes

(3. Fortsetzung)

Auf jeder Station gab es Zuzüger. Ueberall frohe Begrüßungsrufe und es schien, als seien alle Brüder, die sich zu einem Feste treffen. Der kleine Müller zog eine Bratwurst und ein Stück Brot hervor, das er am Bahnhofbüfett erstanden hatte, teilte es in zwei Teile und sprach: «Nimm, Gerber, das hält Leib und Seele zusammen. Mache nicht ein Gesicht wie ein Vogel, der aus dem Neste gefallen ist. Uns geht es nicht an den Kragen und ein wenig Soldatenleben ist ganz schön. Ich freue mich, für einige Zeit aus der Bude herauszukommen. Verfluchter Krampf in letzter Zeit. Armeelieferungen verstehst Du. Verrückt sage ich Dir. Der Alte sprach schon von Dispensierenlassen. Hoffentlich bringt er nichts fertig. Tut Dir auch gut, einmal vom Zeug weg.»

«Gewiß», antwortete Ruedi, «wenn es nur das wäre, ginge es schon. Aber was sagt Deine Frau dazu?»

«Ach Gott, die Weiber», lachte der kleine Müller. «Haben sowieso nahe ans Wasser gebaut. Weibertränen rühren mich nicht. Sind sowieso nicht echt. Die meine kann gut ohne mich leben, ist kalt wie ein Stockfisch. War früher Sekretärin des Alten. Hat sie gefragt, ob sie wieder ins Büro komme. Geht natürlich; ist gut bezahlt. Kann sich Toiletten anschaffen nach

Herzenslust, weißt ja, wie die Weiber sind, eitel wie Pfauen. Kann mir recht sein, brauche mir nichts abgehen zu lassen. Weißt Du übrigens, wo es uns hinschlägt?»

«Keine Ahnung.»

«Hoffentlich nicht in ein Nest, in dem es nicht einmal eine anständige Wirtschaft gibt und der Pfarrer die Mädchen am Halfterstrick herumführt. Wäre Pech das.»

Ruedi lachte. Der kleine Müller hatte sich gar nicht verändert. Essen, Trinken und Mädchen, das war ihm von jeher das Wichtigste.

Der Zug nahte dem Ziel. Ueberall gab es Bewegung im Wagen. Tornister wurden herabgenommen, Säbel und Gewehre angehängt und auf manchem Gesicht zeigte sich ein ernster Zug, den man vorher geflissentlich unter einem harmlosen Lachen verborgen hatte. Was wird die Zukunft bringen? Das war die Frage, welche die meisten beschäftigte.

Auf dem Bahnhof standen Luftschutzleute und Hilfsdienstpflichtige, welche über die Sammelplätze der einzelnen Einheiten Auskunft gaben. Man nahm Abschied, winkte sich zu und langsam entwirrte sich der Knäuel von Soldaten, die der Zug ausgespielt hatte.

Der Sammelplatz des Bataillons, dem Ruedi und der kleine Müller angehörten, lag in einem kleinen Weiler außerhalb des Städtchens. Gruppen hatten sich zusammengefunden, man drückte sich die Hände und nahm gemeinsam den Weg dorthin unter die Füße. Manch bekanntes Gesicht tauchte auf, das man längst vergessen hatte, und einer war froh, den ändern

Von der modernen **K**riegsführung

I.

Der Soldat, der schon acht Monate an der Grenze steht, hat ein Anrecht auf eine zuverlässige Orientierung über die militärischen Lehren, die sich aus den bisherigen Kampfhandlungen in Polen, Finnland und Norwegen ergeben. Da unsere Armee über eine eigene Kriegserfahrung nicht verfügt und noch jeder neue Krieg den Waffeneinsatz und das Kampfverfahren geändert hat, ist die Auswertung der auf den fremden Kriegsschauplätzen gemachten Erfahrungen geradezu ein Lebenselement unserer Landesverteidigung. Die Tagespresse und der Radionachrichtendienst können diese Aufgabe nicht übernehmen, da sie viel zu sehr dem Gesetz der Aktualität unterliegen, was notgedrungen zu einer mehr oder weniger kritiklosen Uebernahme der von den kriegführenden Parteien in die Welt gesetzten Nachrichten zwingt. Die im Zeitalter des Nerven- und Propagandakrieges von den fremden Armeeleitungen herausgegebenen Kriegsberichte sind aber oft widerspruchsvoll und lassen sich auf den Grad ihrer Wahrheit nicht nachprüfen, so daß der Soldat dieser Informationsquelle keinen richtigen Glauben schenkt. Die für eigene Bedürfnisse des Auslandes gestalteten Nachrichtendienste werden durch unsere längere Zeit unter den Waffen stehenden Truppen nicht als vollwertig betrachtet, was als gesunde Abwehr gegen die Schilderhebung der Propaganda zu einer eigentlichen Waffe der Kriegführenden zu betrachten ist.

II.

Wenn hier einige für unsere Landesverteidigung wichtige Lehren aus der bisherigen Kriegsführung umschrieben werden, so wurden diese auf Grund von verschiedensten und zuverlässigen Informationsquellen verarbeitet. Die Ergebnisse sind daher weniger sensationell als gewisse Zeitungsberichte, stellen aber eine gründliche Auswertung der von militärischen Fachleuten gemachten Beobachtungen und Erfahrungen dar. Sie wurden teilweise bereits in neuen Reglementen unserer Armee dienstbar gemacht oder haben ihren Niederschlag in allgemeinen Verhaltensregeln für das Verhalten bei Ueberfall gefunden, die an die Adresse der ganzen Bevölkerung gerichtet sind.

Die moderne Kriegsführung, die zu Erfolgen in Polen und Norwegen geführt hat, ist gekennzeichnet durch das *Zusammenwirken von Luftwaffe, Panzertruppen und Spionage*. Während man auf die überragende Rolle der Luftwaffe zur Lähmung des Hinterlandes und der Terrorisierung der Zivilbevölkerung sowie auf die Leistungsfähigkeit motorisierter und gepanzerter Verbände einigermaßen durch die dem Kriegsausbruch vorangehende Entwicklung gefaßt war, bildete die *Heranziehung der Spionage als neue, die Anfangserfolge in Polen und Norwegen überhaupt erst ermöglichende Waffe, eine Ueber raschung*.

III.

Es muß der Geschichtsschreibung und der Kriegswissenschaft überlassen bleiben, den Einsatz der Spionage und die dabei verwendeten Methoden als wirksame Waffe der Kriegseröffnung gesamthaft darzustellen. Soviel steht heute schon fest, daß diese Art der Kriegsführung weitgehend auf die Mitarbeit von Leuten, die aus irgendeinem Motiv mit dem Angreifer gemeinsame Sache machen, abstellt. Spionage- und Sabotageakte, die zeitlich mit der Mobilmachung zusammenfielen, also nicht gegen eine schon unter den Waffen stehende Armee gerichtet waren, hatten einen besonders großen Erfolg. Man ersieht daraus den Wert *einer rechtzeitigen, dem Angriff oder Ueberfall zuvorkommenden Mobilmachung*, sowie die Notwendigkeit der Bewachung aller wichtigen Objekte des Hinterlandes. Ein Ueberfall auf ein so gerüstetes Land verspricht einen weniger großen Erfolg, besonders nachdem die ganze Bevölkerung darüber aufgeklärt ist, daß eine etwaige, der eigenen Regierung in den Mund gelegte Aufforderung zum Aufgeben eines als nutzlos hingestellten Widerstandes unwahr ist. Trotz all diesen Vorsichtsmaßnahmen und der Ueberwachung auch der scheinbar harmlosesten Ausländer bleibt die Abwehr von Spionage und Sabotage eine Hauptaufgabe, die *nur durch ein stetes Zusammenwirken von Armee und Hinterland und eine rücksichtslose Säuberung unseres Landes von allen verdächtigen und unzuverlässigen Elementen gelöst werden kann*.

Ueber die Bedeutung der Luftwaffe und der Panzertruppe im Licht der neuesten Kriegserfahrungen soll bei nächster Gelegenheit berichtet werden. **W.**

wieder zu sehen. Man wollte wieder zusammenhalten, wie früher in den Wiederholungskursen.

Schon von weitem erkannte man den Sammelplatz. In einer Wiese standen Offiziere und Soldaten und auf der Treppe des in der Nähe liegenden Wirtshauses standen die Herren vom Stab. Dasselbst mochte wohl der Kommandoposten des Bataillons aufgeschlagen worden sein. Autos standen auf der Straße und die Fassungsdetachemente luden eben Munition, Pferdegeschirre und anderes Kriegsmaterial von den Fourgons.

Ruedi und sein Kamerad schwenkten ab und traten in die Wiese, wo die Kompanie in losen Gruppen beieinanderstand. Man begrüßte sich, schüttelte die Hände nach allen Seiten und schaute, wer von den Alten noch da sei, die man einst im Auszug gekannt hatte. Es waren ihrer viele. Aber es gab auch solche, die man nicht kannte, die von irgendwoher zugewandert oder aus der Fremde heimgekehrt waren. Vor der Kompanie war ein Tischlein mit magern Beinen aufgestellt, wo der Fourrier und der Feldweibel gewichtig in der daselbst liegenden Korpskontrolle blätterten. Der kleine Müller schleppte seine Körperfülle von einer Gruppe zur andern. Ueberall gab es Kameraden zu begrüßen. Die meisten waren fester, männlicher geworden. Der und jener schon leicht angegraut... Landwehrsoldaten...!

Und doch kam es Ruedi vor, als sei es erst ein paar Jahre her, daß er zusammen mit manchem andern, der heute, dem Ruf des Landes folgend, hier stand, mit kahlgeschorenem Schädel zur Rekrutenschule eingerückt war. Mancher war inzwischen zum Offizier oder Unteroffizier aufgerückt von denen, die mit ihm den ersten Gewehrgriff probiert und den ersten Taktschritt geklopft hatten auf dem weiten Kasernenplatz. Wer hätte damals gedacht, daß sie einmal zu einem Aktivdienst einrücken müßten? Sie alle standen irgendwo draußen im Leben auf ihrem Posten. In Fabriken und Büros in eigenen Geschäften und auf weiten fruchtbaren Bauernhöfen. Jeder dort, wo ihn die Pflicht hingestellt hatte. Sogar der Michel mit seinem Apachenschmäuzchen, der dort drüben bereits wieder seine Glossen riß, hatte sich verheiratet und war ein tüchtiger Zeughausschneider, obwohl er es früher keine vierzehn Tage am gleichen Orte aushielt und seiner Streiche wegen mit der Polizei ständig auf Kriegsfuß stand. Ruedi hatte ihn früher nie sonderlich gern gehabt als Kamerad. Aber jetzt, wo sie alle zur großen, gemeinsamen Aufgabe berufen wurden, drängte es ihn doch, demselben die Hand zu schütteln.

«Oho, sieh da den Gerber. Salü!» So belferte Michel, der nie genug Worte auf einmal zum Munde herausbrachte. «Seit

GEHEIMSCHRIFTEN

Eine große Rolle in der Kriegsführung spielt die Geheimhaltung wichtiger Nachrichten. Schon bei der einfachen Nachrichtenübermittlung durch das Telephon muß man, der Abhorehgefahr wegen, mit Decknamen arbeiten, die nur für den Eingeweihten einen Sinn enthalten. Viel wichtiger aber wird die Verschleierung einer Mitteilung bei der Uebermittlung durch *Funk*, die kilometerweit empfangen werden kann. Auch bei der Befehlserteilung durch Meldeläufer und Kuriere, die in Feindeshand fallen können, ist die Geheimhaltung erschwert.

Um diese Nachteile auszuschalten, verwendet man *Geheimschriften*.

Die einfachste Geheimschrift ist die Verwendung einer fremden Sprache oder eines fremden Alphabets, etwa des griechischen oder russischen. Für manchen von uns ist ja schon die gewöhnliche deutsche Schreibschrift, die unsere Eltern noch lernten, eine halbe Geheimschrift geworden! Dieses Verfahren ist aber sehr unzuverlässig, da derartige Schriftstücke bald entziffert werden können.

In der Absicht, praktisch unentzifferbare Geheimschriften zu finden, haben die Diplomaten, deren Geschäft ja die Geheimniskunst ist, seit 300 Jahren einige Systeme ausgebaut, die wir kurz kennenlernen wollen.

Alle diese Verfahren beruhen auf zwei grundsätzlichen *Möglichkeiten*. Um ein Wort unleserlich zu machen, kann man nämlich entweder seine sämtlichen Buchstaben *durcheinanderbringen*, so daß etwa aus einem Stahlhelm ein Mtaehsl wird, oder man kann jeden einzelnen Buchstaben durch irgendein anderes Zeichen, etwa eine Zahl, einen andern Buchstaben oder ähnliches, *ersetzen*. Beide Arten der Chiffrierung — so lautet der Fachausdruck — werden nur dann lesbar, wenn der Empfänger nach dem gleichen Verfahren die Buchstaben wieder in die richtige Reihenfolge bringt oder die Zeichen durch die entsprechenden Buchstaben ersetzt.

Auf diesen einfachen Grundlagen baut sich die Kunst der Chiffrierung auf. Die einfachen Geheimschriften, bei denen man etwa statt dem richtigen Buchstaben

immer den folgenden schreibt, also statt A ein B, statt R ein S, M statt L usw., sind nämlich verhältnismäßig leicht entzifferbar. Das kommt daher, weil einzelne Buchstaben häufiger vorkommen als andere, in der deutschen Sprache etwa gibt es viel mehr E als K oder W. Aus der Häufigkeit der Buchstaben des Chiffretelegramms kann man darauf schließen, welche Buchstaben der Klarschrift ihnen wahrscheinlich entsprechen. Und von da bis zu einer Entzifferung ist kein großer Schritt mehr.

Es ist also bei einer guten Geheimschrift wichtig, daß die einzelnen Buchstaben der Klarschrift jedesmal durch ein anderes Zeichen der Geheimschrift ausgedrückt werden. Dazu benutzt man beispielsweise das *Vigenèresche Quadrat*, in dem 26mal das ganze Alphabet untereinander geschrieben ist, aber immer mit dem folgenden Buchstaben beginnend:

1. ABCDE VWXYZ
2. BCDEF WXYZA
3. CDEFG XYZAB
4. DEFGH YZABC

undsowweiter bis

26. ZABCD UVWXY

Um mit diesem Quadrat zu chiffrieren, braucht man mit dem Empfänger nur eine bestimmte Zahl abzumachen, etwa 432. Diese Zahl schreibt man, sie immer wiederholend, unter den gegebenen Text:

Der Feind greift an
432 43243 243243 24

Dann sucht man zu jedem Buchstaben der Klarschrift den Chiffrebuchstaben, der im Quadrat in derjenigen Zeile unter ihm steht, wie die Schlüsselzahl angibt. Also in unserem Beispiel:

Klarschrift D
Schlüsselzahl 4

Chiffre G (4. Zeile, senkrecht unter D der 1. Zeile).

Auf diese einfache Weise lassen sich Mitteilungen so chiffrieren, daß sie nur schwer enträtselt werden können.

wann hast Du eine Granate auf Deinen Patten? Bist doch ein alter Füsel wie ich auch.»

«War», verbesserte Ruedi lachend. «Ich bin inzwischen an den schweren Infanteriewaffen ausgebildet und zu ihnen umgeteilt worden.»

«Also doch etwas Besseres. Das habe ich nicht nötig», grinste Michel und spuckte in weitem Bogen aus. «Bin noch nicht bräver als früher. Weißt noch. Habe mich damals als Coiffeur ausgegeben und dem langsamen Graf mit einer Schafschere den Skalp geschoren, daß er aussah wie eine gerupfte Elster. Ha... ha... ha..., das waren noch Zeiten...!»

Vom Städtchen her klangen neun lange Glockenschläge.

«Kompanie auf zwei Glieder Sammlung!»

Dieses Kommando beendigte alle Diskussionen und brachte Bewegung in die Gruppen. Jeder nahm seinen Sack auf und stellte sich in die Reihen. Der Appell begann. Mit lauter Stimme rief der Feldweibel die Namen, von denen Ruedi so mancher bekannt war. Einer nach dem andern antwortete mit einem lauten «Hier». Ja, hier standen sie und meldeten sich, wie es sich geziemt für Eidgenossen, wenn sie zum Schutz der Heimat aufgerufen wurden.

«Kanonier Gerber Rudolf, Kaufmann, Zürich.»

Der Ruf seines Namens weckte Ruedi aus seinen Sinnen. Er war so verwirrt, daß es ihm nicht einfiel «Hier» zu rufen. Er schlug die Absätze zusammen und schaute verwirrt nach vorn.

«Können Sie sich nicht melden, Gerber?», ertönte die Stimme des Hauptmanns.

«Herr Hauptmann, Kanonier Gerber», stotterte Ruedi hervor.

«Hier! sollen Sie rufen, Gerber ...! Verstanden?»

«Zu Befehl, Herr Hauptmann ... Hier!»

Die andern lachten. Ruedi biß sich auf die Lippen. Es fing schon gut an. Der Appell war vorbei, die Kompanie wurde aufgeteilt in ihre Detachemente. Ruedi kam zu Leutnant Bärwart, einem jungen fröhlichen Offizier, der seinem Alter nach noch lange nicht zur Landwehr gehörte, aber da diese keine Offiziere hatte, welche die schweren Waffen kannten, zu ihr eingeteilt wurde. Der Feldweibel kam herbei, Leute zur Verteilung des Materials zu holen. Auch Ruedi war dazu kommandiert und hatte als Kaufmann von Beruf die Kontrollen zu führen.

Auf der Wiese hatte bereits reges Leben begonnen. Die Küchenleute hantierten an der Feldküche, klapperten mit dem Geschirr und der blaue Rauch stieg kerzengerade empor in den sonnigen Herbsttag, aus dem die Nebel des Morgens unvermerkt verschwunden waren. Die Züge machten Soldatenschule, um wieder etwas Schneid in die Glieder der Landwehrsoldaten zu bringen. Jeder kam, holte seine Gasmaske und die Leute vom Gastrupp setzten die Bestandteile zusammen, verpaßten die Befähigung und prüften, ob sie dicht halte. Ruedi aber trug die Nummer jedes einzelnen in die Kontrolle ein. Gräßlich sahen die Soldaten aus in diesen unförmigen Dingen und der Schweiß brach ihnen aus allen Poren, wenn sie die Maske auszogen. Ja ... die Menschen hatten es weit gebracht, daß man sich mit solchen Dingen schützen mußte ... Segnungen der Zivilisation. (Fortsetzung folgt.)